

Richard Nennstiel OP

P. Richard Nennstiel OP lebt im Dominikanerkonvent Hamburg. Er leitet das Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte DICIG und ist Islambeauftragter des Erzbistums Hamburg. Er promovierte an der Universität zu Bonn im Fach Kirchengeschichte.



Richard Nennstiel OP

„Nostra aetate“:

ein bleibendes Zeichen der Zuversicht

In einem Gespräch mit ägyptischen Freunden äußerte sich der Dominikaner und Islamwissenschaftler Georges Anawati zu seiner Ausbildung, die er in Alexandria erhalten hatte: „So war die Denkweise damals. Ein Schüler bei den Schulbrüdern war Franzose, wenn er Französisch sprach, sich die Denkweise angeeignet hatte usw. Kurz, ich hatte einen Komplex: weder war ich Franzose, noch ein richtiger Ägypter ... Es war eine rein französische Kultur.“¹

Diese Aussage Anawatis deutet eine Schwierigkeit an, der sich die katholische Kirche im Nahen und Mittleren Osten immer ausgesetzt sah: Sie wurde in Verbindung gebracht mit Verwestlichung, westlicher Kultur und dem Einflussversuch westlicher Länder in isla-

misch geprägten Gebieten. Nicht die theologische Botschaft schien im Mittelpunkt zu stehen, sondern unter dem Vorwand religiöser Erziehung, sollte eine Kultur und ein Lebensstil eingeführt werden, der den klassischen islamischen Vorstellungen widersprach.

Einige westliche Länder vor allem Frankreich und Großbritannien waren im Nahen und Mittleren Osten Kolonialmächte. Erst mit dem I. Weltkrieg und den folgenden wechselvollen Jahren kam es zu einer schrittweisen Emanzipation von den Kolonialländern. Dieser Prozess setzte sich bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts fort. Algerien erlangte erst nach einem blutigen Krieg 1962 seine Unabhängigkeit von Frankreich.

Nach dem I. Weltkrieg und dem Zusammenbruch des osmanischen Reichs kam es zu einer Neuordnung des Mittleren und Nahen Ostens. Neue Staaten entstanden aus der Erbmasse des osmanischen Reichs, die zumeist imperialen Interessen und Einflussmöglichkeiten Frankreichs und des Vereinigten Königreichs dienen sollten. Bei dieser Entwicklung wurden Entscheidungen getroffen, deren fatale Auswirkungen wir bis in die Gegenwart hinein beobachten können. Im Moment bricht diese Ordnung, die sich nach dem I. und dann folgend nach dem II. Weltkrieg gebildet hat, schrittweise auseinander. Daher ist die Geschichte immer gegenwärtig und Entwicklungen sind nur vor diesem geschichtlichen Hintergrund zu verstehen. Das Christentum wurde und wird bis heute in vielen islamischen Ländern immer noch mit Verwestlichung und dem Import von Gedanken gleichgesetzt, die die Grundlagen der islamischen Gesellschaftsordnung unterminieren sollen.

Besonders deutlich wurde diese historische Situation in den Ländern der Levante. Dort gab es große römisch-katholische Gemeinden, die häufig nicht nur im Spannungsverhältnis zu den Muslimen standen, sondern auch zu den orthodoxen Kirchen. Es wäre zu einfach, von einem Gegensatz von Christen und Muslimen zu sprechen. Muslime verschiedener Rechtsschulen und Traditionen, Katholiken, Orthodoxe und Protestanten standen in einem Spannungsverhältnis zueinander und mit ihnen ihre jeweiligen politischen Schutzmächte.²

Die Präsenz in der Levante wurde vor allem durch die Orden gewährleistet: Christliche Schulbrüder, Weiße Väter,

Jesuiten, Dominikaner, Franziskaner und andere Ordensgemeinschaften.

Besondere Leistungen erbrachten die Ordensschwestern, die im karitativen und Bildungsbereich tätig waren und sich damit bis heute großes Ansehen erworben haben. Die Bedeutung der Ordensschwestern für die Geschichte des interreligiösen Dialoges müsste genauer untersucht werden. Dieser fand nicht nur im akademischen Bereich statt. Ordensfrauen gaben und geben zum Beispiel durch ihre karitativen Tätigkeiten im Bereich der Krankenpflege, in der sie Patienten unabhängig von deren religiösem Bekenntnis und ihrer gesellschaftlichen Stellung behandelten, Zeugnis für die christliche Nächstenliebe.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Durch diese teils Jahrhunderte andauernde Präsenz der Orden in den islamischen Ländern, die überwiegend pastoralen Aufgaben³ dienten, war die katholische Kirche schon immer in Kontakt mit Muslimen. Der Islam war nicht fremd für die Orden und die Kirche.

Wir müssen nun einen kleinen Sprung machen: Die Welt änderte sich nach dem II. Weltkrieg entscheidend. Millionen Tote, die Vernichtung der Juden, der endgültige Zusammenbruch kolonialer Herrschaftsstrukturen und die Gründung des Staates Israel sind Folgen

dieses Krieges, der durch säkulare Ideologien ausgelöst wurde.

In islamischen Ländern folgte eine Epoche des arabischen Nationalismus, der die arabischen Länder endgültig von den kolonialen Strukturen und Einflüssen lösen sollte.

Der arabische Nationalismus wurde von vielen Christen unterstützt. Sie wünschten sich einen säkularen Staat, in dem sie als gleichberechtigte Bürger leben könnten. Z. B. wurde die Baath Parteien in Syrien mit der Unterstützung der Christen gegründet und sie spielten in der Partei eine große Rolle. Diese Entwicklung löste jedoch auch Widerstände aus und verstärkte das Wachsen islamischer und islamistischer Gruppen, die sich als Gegenbewegung dieses Prozesses sahen.

Doch die Änderungen fanden nicht nur in der islamischen Welt statt, sondern auch in Europa.

Paul VI. hatte als Erzbischof von Mailand den Rückgang der Gottesdienstbesucher und eine Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche bemerkt. Der Prozess der Säkularisierung setzte deutlich ein. Die Gesellschaft wandelte sich, sie öffnete sich zusehends.

Mit der Entkolonialisierung kamen Hunderttausende Muslime nach Europa. Tausende Muslime aus Algerien kamen nach Frankreich. In Deutschland begann die Anwerbung von türkischen „Gastarbeitern“. Muslime wurden Schritt für Schritt ein Teil der europäischen Gesellschaften – auch wenn die Integration weiterhin eine schwierige Aufgabe bleibt.⁴

Das II. Vaticanum sollte ja gerade auf diesen gesellschaftlichen Wandel antworten. Allerdings war die Fragestellung immer noch sehr eurozentrisch,

wie die Kirche damals insgesamt noch sehr auf europäische Fragestellungen konzentriert war.

Das Konzil öffnete die Kirche tatsächlich zur Welt, veränderte Perspektiven und eröffnete neue Horizonte. Allerdings kam damit auch die Welt und ihre politischen und gesellschaftlichen Interessen stärker in die Kirche.

Das Konzil wollte mit einer Erklärung zum „Antisemitismus“ angesichts der schrecklichen Verbrechen an den Juden ein deutliches Zeichen setzen. Der Holocaust war ein Verbrechen, das im christlich geprägten Europa stattgefunden hatte. Ein solches Verbrechen sollte sich nie wiederholen.

Durch die Gründung des Staates Israel war jedoch jede Äußerung zu den Juden sofort politisch. Bischöfe der orientalischen Kirchen und katholische Bischöfe der Levante brachten angesichts der Reaktion muslimischer Länder ihre Sorge zum Ausdruck, dass eine derartige Erklärung als Unterstützung des Staates Israel gewertet werden könnte. Als Folge befürchteten sie Bedrückungen der Christen im Mittleren und Nahen Osten.⁵ So sah sich das Konzil von Beginn an mit Fragen der modernen Welt konfrontiert – mit theologischen und politischen Fragen.

Allmählich kamen auch die Fragen des interreligiösen Dialoges und der Religionsfreiheit ins Blickfeld der Konzilsväter. „Nostra aetate“ ist im Zusammenhang mit diesen Fragen an die Kirche zu sehen.

Der Blick weitete sich, es fand eine allmähliche Änderung der Perspektive statt. Theologisch wurde das eingeholt und reflektiert, was in der gesellschaftlichen Wirklichkeit schon teilweise gegenwärtig war.

Wie können Christen und Muslime, wie können Menschen verschiedener Religionen in einer sich schnell verändernden Welt friedlich und in gegenseitigem Respekt miteinander leben?

„In unser Zeit, da sich das Menschengeschlecht von Tag zu Tag enger zusammenschließt und die Beziehungen unter den Völkern sich mehren, erwägt die Kirche mit um so größerer Aufmerksamkeit, in welchem Verhältnis sie zu den nichtchristlichen Religionen steht.“ (Nostra aetate 1) So beginnt die Erklärung und nimmt damit den Beginn einer Entwicklung auf, die heute mit dem Begriff „Globalisierung“ bezeichnet wird.

Die Bedeutung von „Nostra aetate“ liegt in der Öffnung theologischer und praktischer Perspektiven für den Dialog der Religionen und sie muss eng verbunden werden mit der Erklärung zur Religionsfreiheit „Dignitatis humanae“.

Auch wenn beide Erklärungen mit großer Mehrheit angenommen wurden, so gab es doch auch Widerstand innerhalb der Kirche. Die Kirche öffnete sich den Herausforderungen der Moderne und forderte damit die Gläubigen auf, sich den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu öffnen und gerade in diesem Wandel Zeugnis für Christus abzulegen; nicht ängstlich, sich in den kirchlichen Raum zurückziehend, sondern hoffnungsvoll und getragen vom Glauben an Christus. „Nostra aetate“ ist ein hoffnungsvolles, Mut machendes Dokument der Kirche.

Allerdings kann man die Bemerkungen des Journalisten Heinz-Joachim Fischer, der jahrelang Korrespondent der FAZ im Vatikan war und die er anlässlich eines Besuch von Johannes Paul II. in der Al-Azhar Universität machte, auf alle Religionen übertragen.

„Er (der Papst; R.N.) spürte, dass die islamischen Gottesgelehrten dem Dialog der Religionen höchst skeptisch gegenüberstanden oder sich von zu viel Aufgeschlossenheit gegenüber dem Sprecher der Christenheit Nachteile bei ihren Anhängern erwarteten. Sei es aus religiöser Überzeugung, sei es aus Furcht, wie die Religionsgeschichte lehrt, dass sie bei einer Milderung oder Aufweichung der starren religiösen Prinzipien an Einfluss und Macht verlieren. Der letzte Aspekt wird häufig bei der Beurteilung des Dialogs übersehen. Bei der Liberalisierung oder Modernisierung einer Religion büßen die religiösen Hierarchen meist an Macht in ihrer Gemeinschaft und in der Gesellschaft ein. Die Religionsführer können die Verlierer des Dialogs sein.“⁶

Die Trennlinien im Dialog verlaufen nicht so sehr zwischen den Religionen, sondern den Dialogbereiten und den Dialogverweigerern in der jeweiligen Religionsgemeinschaft.

Historischer Rückblick

Schon 1944 war in Kairo das IDEO⁷ (Institut Dominicain d'Etudes Orientales) gegründet worden. P. George Anawati⁸, Jacques Jomier und Serge de Beaucueil waren die drei „Säulen“ des Institutes. Auch andere Orden haben sich schon seit Jahren und Jahrhunderten mit der islamischen Kultur, Philosophie und Theologie beschäftigt. Der Autor wählt die Dominikaner, um an diesem Beispiel die Schwierigkeiten zu beschreiben, denen der interreligiöse Dialog in vielen islamisch geprägten Ländern ausgesetzt war und ist.

Der Konvent wurde noch unter der Herrschaft der Kedenen gegründet. Ziel

war später die Erforschung des Islams, um zu einem tiefen Verständnis desselben zu gelangen. Erst durch eine gründliche Kenntnis des Islams, seiner Quellen und seiner Geschichte ist eine Beschäftigung möglich.

Zur Zeit der Gründung gab es in Alexandria und in Kairo noch eine levantische Bourgeoise, die überwiegend Französisch sprach und sehr der französischen, europäischen Kultur zugewandt war. Die Beziehungen zur Al-Azahr Universität waren gut. Die Machtübernahme durch Gamal Nasser 1954 führte zu einem gesellschaftlichen Wandel. Der König war schon 1952 abgesetzt worden. Es kam zu Verstaatlichungen, der Einfluss der Religionen sollte beschränkt werden und an deren Stelle der arabische Nationalismus treten. Viele Levantiner verließen Ägypten, die Zeit des postkolonialen Ägyptens ging endgültig zu Ende.

Schon früher hatte Hasan al-Banna die Muslimbruderschaft⁹ gegründet, mit dem Ziel die ägyptische Gesellschaft wieder mit den Idealen des Islam, wie er ihn verstand, in Übereinstimmung zu bringen.

Anawati bedauerte sehr, dass einige seiner Freunde und Bekannten Ägypten verlassen hatten. Er selbst erlebte einige Einschränkungen und Beschwerden.

Diese Veränderungen zeigten deutlich, welchen Einfluss politische und gesellschaftliche Entwicklungen auf den Dialog hatten. Interreligiöser Dialog lässt sich nie von den sozialen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen lösen. Es gibt keinen rein theoretischen Dialog, da Theologie immer auch verbunden ist mit ihrer faktischen Umsetzung in die Wirklichkeit. Der Geltungsanspruch theologischer Aussagen hat

immer auch praktische Implikationen.

Wer sich genauer mit der Geschichte des Nahen und Mittleren Ostens beschäftigt, sieht die enge Verbindung von Religion, Kultur und Politik.

Der Westen muss sehr vorsichtig sein, sein Verständnis von Religion auf die islamische Welt zu übertragen, weil es dann zu Missverständnissen kommen kann. Nur im Dialog kann Verständnis füreinander entstehen, der über eine akademische Behandlung hinausgehen muss.

Daher bemerkt der ehemalige apostolische Nuntius in Ägypten, Erzbischof Michael Fitzgerald: „Und doch geht es beim Dialog, zu dem *Nostra aetate* ermutigen will, um die Begegnung zwischen Personen und nicht zwischen Systemen, also um die Begegnung zwischen Christen und Muslimen und nicht zwischen dem Christentum und dem Islam.“¹⁰

Am Beispiel Anawatis könnte man die Höhen und Tiefen des christlich-islamischen Dialogs aufzeigen. Und man könnte auch zeigen, wie viel von zwischenmenschlichen Beziehungen abhängt.

Entwicklungen

Die Erlärung „*Nostra aetate*“ ist *das* Grundlagendokument für den interreligiösen Dialog der katholischen Kirche.

Auch wenn der interreligiöse Dialog schwierig und mühsam ist, so gibt es doch zu dem Versuch, einander in gegenseitigem Respekt zu begegnen, keine Alternative.

Papst Johannes Paul II. ist den Weg des Dialogs konsequent weitergegangen. Gegen viele Bedenken und Widerstände ist er der erste Papst der eine Moschee besucht hat.

In der Generalaudienz am 5. Mai 1999 legt der Papst seine Ansichten zum christlich-islamischen Dialog dar, die die Linie von „Nostra aetate“ weiterführen. „Wir vertiefen das Thema des interreligiösen Dialogs und denken heute über den Dialog mit den Muslimen nach, die ‚mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen‘. Die Kirche betrachtet sie mit Wertschätzung. Sie ist nämlich überzeugt, dass ihr Glaube an einen transzendenten Gott dazu beiträgt, eine neue, auf die höchsten Erwartungen des menschlichen Herzens gegründete Menschheitsfamilie aufzubauen. ... Mit Freude erkennen wir Christen die religiösen Werte, die wir mit dem Islam gemein haben. ... Diese Übereinstimmung darf jedoch nicht die Unterschiede zwischen beiden Religionen vergessen machen. Wir wissen in der Tat, dass die Einheit Gottes sich im Geheimnis der drei göttlichen Personen ausdrückt.“¹¹

Obwohl es in „dogmatischen“ Ansichten grundsätzliche Unterschiede gibt (Inkarnation; Trinität; Kreuzestod Christi; Schriftverständnis), lenkt der Papst die Aufgabe der Religionen auf ethische Fragestellungen: Aufbau einer friedlichen Welt, soziale Gerechtigkeit und Verantwortung für das Leben.

Soziale Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit, seine liebevolle Hinwendung zu seinen Geschöpfen spielen auch im Islam eine zentrale Rolle.

Dialog besteht für den Papst nicht nur im gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen, sondern gerade in gemeinsamer Verantwortung und gemeinsamen Handeln im Angesicht des *gemeinsamen* Schöpfers. Theologische Differenzen müssen ausgehalten werden, dürfen aber nicht das gemeinsame Handeln für

den Frieden und für die Menschen behindern. Angesichts der bedrohlichen Lage in der Welt müssen die Gläubigen aller Religionen ihre Verantwortung ernst nehmen – aus Hingabe zu Gott.

Welche Bedeutung Johannes Paul II. dem Dialog zumaß zeigte sich auch in der Schaffung des „Rats für den Interreligiösen Dialog“ im Juni 1988, der auf dem „Sekretariat für die Nichtchristen“ aufbaute, den im Mai 1964 PAUL VI. eingerichtet hatte.

Papst Benedikt XVI. führte die Linie seines Vorgängers fort. Besonders bewegten ihn die Fragen nach Krieg, Gewalt und Konflikten. Wie sein Vorgänger hatte Benedikt XVI. die Grauen des Krieges und der menschenverachtenden Ideologie der Naziherrschaft erlebt. Die Sorge um das menschliche Leben bewegte ihn sehr.

Zu Verstimmungen, zu heftigen Reaktionen führte seine „Regensburger Vorlesung“ am 12. September 2006. Der Papst zitierte aus einem Dialog des byzantinischen Kaisers Manuel II. Paleologos, welchen dieser mit einem gebildeten Perser über Christentum und Islam führte.¹²

Man kann fragen, ob das Zitat über Mohammed klug gewählt war. Stammt es doch aus einer Zeit, in der das Verhältnis der katholischen Kirche zur Orthodoxie sehr angespannt war. Das Papsttum verweigerte den Verteidigern von Konstantinopel kurz vor der Eroberung durch die Osmanen seine Unterstützung. Einige Jahrhunderte vorher war Konstantinopel von christlichen Rittern während des Vierten Kreuzzuges erobert und geplündert worden.

Leider hat jede Religion auch eine Gewaltgeschichte und der Verweis auf die Untaten der anderen mildert nicht die

eigene Schuld und das eigene Versagen. Wohlweislich werden die historischen Schwierigkeiten in „Nostra aetate“ als Hindernis beschrieben.

„Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen ...“ (Nostra aetate 3)

Historische Beispiele sind „gefährlich“, da die christlich-islamische Geschichte sehr komplex ist und Vereinseitigungen schnell zu „Gegenbeispielen“ führen, die dann in einer „Anschuldigungsspirale“ enden und eine sachliche Erörterung kaum noch möglich ist.

Allerdings müssen sich auch die Muslime ihrer Gewaltgeschichte stellen und sie aufarbeiten. Auch hier kann der Hinweis auf die Kreuzzüge die eigenen Gewalttaten nicht rechtfertigen. Gerade angesichts der gewalttätigen Konflikte in der Welt, ist die Frage der Gewalt auch theologisch zu reflektieren; auch die einfache Antwort, dass die Religion missbraucht würde, greift zu kurz.

Papst Franziskus geht den Weg des Dialogs weiter. Seines Erachtens sollen die Menschen aufeinander zugehen, persönliche Kontakte aufnehmen und sich als Menschen, als Gläubige begegnen.

Die Probleme einer globalisierten und sich zunehmend säkularisierenden Welt betreffen alle Religionen. Auch er legt wie seine Vorgänger den Schwerpunkt auf die pastorale Dimension des Dialogs.

Der Dialog mit dem Islam wird auf verschiedenen Ebenen geführt. Im Vatikan gibt es den bereits erwähnten „Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog“, der von Kardinal Jean-Louis Tau-

ran geleitet wird. Darüber hinaus gibt es Verbindung der Gregoriana mit verschiedenen Universitäten in islamischen Ländern.

In Deutschland gibt es mittlerweile in allen Bistümern Islambeauftragte, die Kontakt zu Vertretern der verschiedenen muslimischen Verbände und Moscheegemeinden halten und für Fragen des christlich-islamischen Dialoges zur Verfügung stehen. In Frankfurt befindet sich die CIBEDO, die christlich-islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle der Deutschen Bischofskonferenz. Dort werden Dokumente zum Dialog gesammelt und Antworten zu Fragen bezüglich des Dialogs gegeben. Darüber hinaus gibt es mittlerweile vielfältige Kontakte zwischen Muslimen und Christen, sowohl im akademischen Bereich und im Bereich der Kultur als auch auf der Ebene der Gemeinden.

Ausblick

Der Dialog mit den Muslimen ist in einer schwierigen Phase, die u. a. auch durch innerislamische Differenzen bestimmt wird. Zu nennen wären die Beziehungen der Schiiten zu den Sunniten (hier wiederum die verschiedenen Rechtsschulen und der jeweilige kulturelle Hintergrund), aber auch die Frage der Aleviten und der Ahmadiyya. Radikale, fundamentalistische Auslegungen stehen gegen traditionelle, historisch gewachsene Auslegungen.

Die Frage ist also: Wer steht der Kirche als Dialogpartner gegenüber? Der interreligiöse Dialog setzt eigentlich den innerreligiösen Dialog voraus – auch im Christentum.

Allerdings gibt es auch verengende, rückwärtsgewandte Tendenzen in der

Kirche. Die Besinnung auf die Tradition darf den Blick für die Zukunft nicht verschließen.

Der Bürgerkrieg in Syrien, die Situation im Irak oder generell die Situation im Nahen und Mittleren Osten sind Einflussfaktoren auf den Dialog. Solange Religion, Politik und Macht derart eng miteinander verwoben sind, ist eine theologische Diskussion sehr schwierig. Der Dialog muss weitergehen und die Präsenz der Orden in den islamischen Ländern muss gestärkt werden. Es muss allerdings deutlich werden, dass es nicht um „Verwestlichung“ in diesen Ländern gehen soll, sie sollen keine Europäer werden – nicht den Zwiespalt Anawatis erfahren –, sondern sie sollen die universale Lehre der Kirche, die um Frieden und Gerechtigkeit wirbt, kennenlernen. Die Kirche muss das Recht haben die Botschaft Christi frei in allen Ländern zu verkünden. Leider ist dies derzeit in keinem islamischen Land möglich – auch fast 50 Jahre nach „Nostra aetate“!

.....

- 1 Anawati, Georgers C., Ich liebe die Muslime, weil sie Gott lieben. Aufforderung zum Dialog, Freiburg 2014, 19.
- 2 Die Schutzmacht der Katholiken im Nahen und Mittleren Osten war Frankreich. Trotz der strikten Trennung von Staat und Religion in Frankreich selbst, förderte der französische Staat, die katholische Mission in diesen Ländern und unterstützte und beschützte die Ordensgemeinschaften.
- 3 Pastorale Aufgaben im weitesten Sinne: z. B. Schulausbildung, Krankenhäuser und Seelsorge.

Als Beispiel seien die Dominikaner in Istanbul erwähnt. Sie sind schon seit dem Mittelalter dort. Ihre Aufgabe hatte fast ausschließlich pastoralen Charakter. Sie

betreuten die italienischsprachigen Katholiken in Stadtteil Galata. Dadurch ergaben sich aber auch immer wieder Kontakte zu Muslimen. Die Beschäftigung mit dem interreligiösen Dialog ist dort allerdings erst neueren Datums.

- 4 Hierzu: Michael L. Fitzgerald, Die Bedeutung von Nostra Aetate in einer sich verändernden Welt, in: Hans Vöcking (Hg.), Nostra Aetate und die Muslime. Eine Dokumentation, Freiburg 2010. 56 – 97.
- 5 Eine sehr gute Zusammenfassung dieser schwierigen Entwicklung gibt: Andreas Renz, Die katholische Kirche und der Interreligiöse Dialog. 50 Jahre „Nostra aetate“ – Vorgeschichte, Kommentar, Rezeption, Stuttgart 2014. In seinem Buch schildert er auch die politischen Hintergründe und Schwierigkeiten.
- 6 Heinz-Joachim Fischer: Zwischen Rom und Mekka. Die Päpste und der Islam. München 2009, S.148.
- 7 Hierzu: Josef Dreher: Der Dominikanerkonvent in Kairo, ein Ort der Begegnung von Muslimen und Christen, in: Petrus Bsteh, Brigiite PProksch (Hg.), Ordenscharismen im Aufbruch zum Dialog mit den Religionen, Münster 2014, 108 – 118.
- 8 Hierzu: Jean Jacques Perennès, George C. Anawati (1905-1994). Ein ägyptischer Christ und das Geheimnis des Islam, Freiburg 2010.
- 9 Zur Muslimbruderschaft sei auf folgendes Buch hingewiesen: Mohammad Sameer Murtaza, Die ägyptische Muslimbruderschaft. Geschichte und Ideologie, Berlin 2011.
- 10 Fitzgerald, a.a.O., 57.
- 11 Ansprache Generalaudienz vom 5. Mai 1999 in Rom, in: Die offiziellen Dokumente der Katholischen Kirche zum Dialog mit dem Islam. Herausgegeben von CIBEDO e.V. Zusammengestellt von Timo Güzelmansur, Regensburg 2009, 489 f.
- 12 Zur Kontroverse: Knut Wenzel, Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes, Freiburg 2007.